

A stylized, abstract tree graphic in shades of green and brown, set against a dark green background. The tree has a thick trunk and several large, angular branches that spread out. The background is divided into horizontal bands of different shades of green and brown.

Klaus Bäumlin

Die Urgeschichte (Genesis 1–11)
heute lesen

T V Z

Klaus Bäuml
Die Urgeschichte heute lesen

T V Z

bibel heute lesen

Die Johannesoffenbarung heute lesen, Michael Heymel, Zürich 2018

Das Markusevangelium heute lesen, Klaus Bäumlín, Zürich 2019

Das Johannesevangelium heute lesen, Michael Heymel, Zürich 2020

Den 1. Johannesbrief heute lesen, Karl-Sigfried Melzer, Zürich 2021

Klaus Bäumlin

Die Urgeschichte heute lesen

Genesis 1–11

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich

Unter Verwendung eines Bilds von Adrian Frutiger. Das Archiv von
Adrian Frutiger befindet sich im Museum für Gestaltung Zürich.

Druck

CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-290-18420-9 (Print)

ISBN 978-3-290-18421-6 (E-Book)

© 2021 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Annäherung	9
Die Weisheit der Urgeschichte	9
Ursprung und Ziel	12
Der universale Horizont	13
Ein Geflecht aus mehreren Textschichten	17
«Im Anfang»: Genesis 1,1f.	25
Das Wort und das Licht: Genesis 1,3–5	29
Das Haus – Fundament und Dach: Genesis 1,6–13	32
Die Lampen: Genesis 1,14–19	37
Das Leben beginnt im Wasser: Genesis 1,20–23	37
Exkurs: Merkmale der priesterschriftlichen Schöpfungsgeschichte	38
«Lasst uns Menschen machen»: Genesis 1,24–31	39
«Als Bild Gottes»: Genesis 1,26–28	43
Männlich und weiblich: Genesis 1,27	44
Herrschen und unterwerfen: Genesis 1,28	45
Der siebte Tag: Genesis 2,1–4a	47
Condition humaine	53
Unterschiede zwischen priesterlichen und nichtpriesterlichen Texten	53
Das Paradies: Genesis 2,4b–25	56

«Fleisch von meinem Fleisch»: Genesis 2,18–25	61
Grenzüberschreitung: Genesis 3	65
«Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten»	69
Kain und Abel: Genesis 4	73
Das Problem der Gewalt	77
Exkurs: Die beiden Brüder. Eine jüdische Legende	82
Die Geschlechterfolge der Urzeit: Genesis 5	85
Untergang und Errettung: Genesis 6–9	91
Ein Fossil: Genesis 6,1–4	91
Aneignung und neue Deutung	92
Das Ineinander der beiden Textschichten	97
Der biblische Text Genesis 6–10	98
Die Ursachen der Flutkatastrophe	108
Gottes zweifache Reue	110
Die Arche	115
Die Taube	117
Der Neuanfang nach der Flut	121
Der Bogen	123
Mehr als nur Familiengeschichten: Genesis 9,18–27	126
Exkurs: Ham und der neuzeitliche Rassismus	130
Genesis 10: Die Völkertafel – ein Kapitel antiker Geografie	133
Die <i>toledot</i>	133
Jafet: Genesis 10,2–5	137
Ham: Genesis 10,6–20	139

Die Nachkommen Sems : Genesis 10,21–31	142
Die theologische Aussage der Völkertafel	144
Die Zerstreuung der Menschheit: Genesis 11	149
Babel – Metropole und Wolkenkratzer	150
«Ein Sturm weht vom Paradiese her»	154
Eine Vision über die Urgeschichte hinaus	159
Epilog	163
Literaturhinweise	167



Annäherung

Die Weisheit der Urgeschichte

«Noch nie war die Zukunft so ungewiss wie heute: Sie ist tödlich bedroht. Die Menschheit steht am Abgrund ihrer bisherigen Geschichte. [...] Der Abgrund – das ist die Gesamtheit der zerstörerischen Wirkungen einer unaufgeklärt zur Herrschaft gelangten wissenschaftlich-technischen Welt auf die Bewohner dieser Erde – auf uns alle. Schon heute trägt für den, der sehen kann, das Leben auf dieser Erde die Züge eines Wettlaufs zwischen diesen – oft lautlosen – Wirkungen und der Aufklärung über ihre unausbleiblichen Folgen. Dieser Wettlauf wird in den kommenden Jahren die Form eines Notstands annehmen, der Versuch seiner Bewältigung die Form eines permanenten Ausnahmezustands» (Müller, 25).

Mit diesen Worten beginnt das 1972 – vor bald 50 Jahren – erschienene Buch von A. M. Klaus Müller, «Die präparierte Zeit. Der Mensch in der Krise seiner eigenen Zielsetzungen». Sein Autor (1931–1995) war Professor für theoretische Physik an der Universität Braunschweig. Was die ersten Worte seines Buchs vor einem halben Jahrhundert formulierten, bedrängt und bewegt heute zahllose, vor allem junge Menschen auf eine existenzielle Weise: globaler Klimawandel, Erwärmung von Erde und Meer, Schmelzen des Polareises und der Gletscher, Ansteigen des Mee-

resspiegels, Überflutung grosser Küstengebiete, die Millionen von Menschen vertreibt, das unaufhaltsame Wachstum der Weltbevölkerung und damit die zunehmende Migration, Pandemien, die Rodung der Regenwälder, das Verschwinden zahlloser Tier- und Pflanzenarten, die Unfähigkeit oder der Unwillen von Politikern, die globale Macht von Wirtschaftsinteressen, oft verbunden mit Korruption. Es sind nicht weltfremde Apokalyptiker und Spinner, die das Schreckensszenario des Weltendes ansagen, es sind renommierte verantwortungsbewusste Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, Physiker, Geologen, Biologinnen, Klimaforschende, die offen voraussagen, dass das Leben und Überleben der Menschheit keine Zukunft hat, wenn es nicht zu radikalen Änderungen kommt. Das ist der Horizont, vor dem ich heute die biblische Urgeschichte lese.

Die biblische Schöpfungserzählung wird heute von vielen als eine veraltete, überholte, wissenschaftlich nicht haltbare Darstellung der Entstehung des Universums und des Lebens betrachtet. Man kann sie allenfalls kleinen Kindern in einem schön illustrierten Buch erzählen; einem erwachsenen, aufgeklärten Menschen sagt sie nichts mehr und sie ist ihm auch nicht zuzumuten, allenfalls noch als literarisches Zeugnis davon, wie sich Menschen vor 3000 Jahren die Entstehung der Welt vorgestellt haben. Auf der anderen Seite gibt es die fundamentalistischen Kreationisten und Kreationistinnen. Sie verstehen die Schöpfungsgeschichte von Genesis 1 wortwörtlich. Für sie ist das Universum tatsächlich in sechs Tagen erschaffen worden und ist nicht älter als ungefähr 10 000 Jahre. Die verschiedenen Arten der Tiere und Pflanzen sind so, wie wir sie heute kennen, von Gott erschaffen worden. Die Kreationisten haben in den USA einen erheblichen Einfluss, sie kämpfen in einigen Bundesstaaten dafür, oder haben es auch

erreicht, dass in den öffentlichen Schulen die biblische Schöpfungslehre als gleichwertige Alternative zur Lehre der Evolution gelehrt wird. Die wissenschaftlichen Einsichten in das hohe Alter und in den Werdeprozess des Universums und des Lebens lehnen sie ab.

Auf diese Kontroverse geht dieses Buch nicht ein. Denn beide Positionen beruhen auf einem Missverständnis dessen, was die Urgeschichte sagen will. Sie gehen beide im Grunde von der gleichen Voraussetzung aus: dass die Urgeschichte den Anspruch erhebt, zu erklären, wann und wie das Universum und das Leben entstanden sind. Das aber ist nicht Absicht und Sinn der Urgeschichte. Es ist sinnvoll, zwischen «Schöpfung» und «Natur» zu unterscheiden. Die Natur ist Objekt von Beobachtung, Messung, Erforschung, Klassifizierung, Domestizierung. Und auch wenn man «in der Natur» wandern und sich erholen kann, steht der Natur ein beobachtendes Subjekt gegenüber. Schöpfung hingegen ist kein Objekt, dem ein beobachtendes, forschendes Subjekt gegenüberstünde; denn die Beobachtenden und Erforschenden sind immer selbst Teil der Schöpfung. Die Urgeschichte vermittelt nicht «Wissen» im modernen Sinn von Naturwissenschaft, sondern «Weisheit». Sie ist eine grossartige Deutung: nicht dessen, was in einer grauen Urzeit einmal war, sondern dessen, was ist. Man könnte wohl auch sagen: Die Urgeschichte ist eine Vision. Sie will nicht erklären, was einmal war und wie alles entstanden ist, sondern sie will helfen zu verstehen, wer wir Menschen sind und wer wir sein könnten, sein können, sein sollten als Menschen auf der uns anvertrauten Erde.

Ursprung und Ziel

Die Urgeschichte – und mit ihr die ganze Bibel – beginnt mit den Worten «im Anfang» – hebräisch *be'reschit* –, und dieses *be'reschit* ist für die Jüdinnen und Juden zugleich der Name des ganzen ersten Mosebuchs, der Genesis. Schon das ist ein Hinweis, dass mit dem «im Anfang» nicht ein Startschuss, eine Stunde Null gemeint ist, nicht ein Anfang, der einmal vor zehntausend oder vor Milliarden Jahren – je nachdem – geschehen ist und der aufgehört hätte, «Anfang» zu sein. Der Anfang, von dem die Urgeschichte erzählt, ist nicht Vergangenheit; er ist auch Gegenwart und Zukunft. Vielleicht sollte man deshalb statt «Anfang» besser von «Ursprung» reden. Das Wort *reschit* ist abgeleitet von *rosch*: Spitze, Haupt, Kopf. *be'reschit*, «im Anfang», bedeutet also so viel wie: die Hauptsache, der Hauptsatz, die Spitzenaussage, das Grundsätzliche, das Gültige, das, was gilt und Bestand hat. Der sprachlichen Form nach ist «im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde» Vergangenheitsform, dem Sinn nach aber eine Gegenwartsaussage. Das hebräische *reschit* meint den Anfang einer «gegenständlich begrenzten Zeitsstrecke. [...] Die Zeitsstrecke kann aber auch durch das Geschehen bezeichnet sein, das sie ausfüllt» stellt das Theologische Handwörterbuch zum Alten Testament fest (THAT II,710). In der alten griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel, der Septuaginta, beginnt die Genesis mit den Worten *en archē*. Das Wort *archē* bezeichnet Anfang, Ursache, Urgrund. Entsprechend heisst es dann in der lateinischen Übersetzung, der Vulgata: *In principio creavit Deus caelum et terram*. Dass Himmel und Erde von Gott erschaffen sind, gibt ihnen eine Qualität und Bestimmung, die nicht aufgehoben werden kann. Was auch immer sonst über Himmel und Erde und

über die Welt des Menschen gesagt werden kann – sie sind von Gott erschaffen.

«Anfänge haben es in sich. Der erste Satz einer Rede setzt den hellen oder dunklen Horizont, ebenso der erste Akkord eines Musikstückes [...] Anfänge haben es in sich. [...] Wer Anfänge denkt, ist immer schon mittendrin» (Peter, 4).

Und so redet die Urgeschichte, indem sie vom Ursprung erzählt, auch von der Zukunft, besser: vom Ziel. So wie die Welt geschaffen und die Menschen erschaffen sind, so sind sie gemeint, von Gott gemeint. Und so sollen, so werden sie sein. Die Urgeschichte ist, indem sie vom Ursprung erzählt, eine Vision dessen, wozu die Welt und die Menschen bestimmt sind. Und mit dieser Vision beginnt die Bibel.

Der universale Horizont

Noch deutlicher wird das, wenn man die Urgeschichte im Zusammenhang mit der ganzen Bibel liest. In der Bibel findet eine Verengung, eine Konzentration der Perspektive statt: Im Alten Testament ist es die Konzentration auf Israel, ein einziges Volk, das Volk der Erwählung. Schauplatz ist ein kleines Land im Nahen Osten, Gegenstand der Erzählung ist ein kleines, weltgeschichtlich unbedeutendes Volk im Alten Orient. Im Neuen Testament konzentriert sich die Perspektive noch mehr: auf *einen* Menschen. Das ganze Interesse ist auf diesen Einen, auf Jesus Christus, gerichtet. Genesis 12 bildet die Zäsur, mit dem Kapitel, das unmittelbar auf die Urgeschichte folgt. Es erzählt die Beru-

fung Abrahams. Abraham ist der Urvater Israels, mit ihm beginnt die Geschichte Israels. Und von Abraham führt eine direkte Linie bis hin zu Jesus, was etwa die Generationenfolge signalisiert, die Matthäus an den Anfang seines Evangeliums stellt und deren erstes Glied Abraham, das letzte Glied Jesus ist.

Und nun haben die Verfasser und Redaktoren des Pentateuchs – so nennt man die fünf Bücher Mose: das Fünfbücher – etwas Grossartiges gemacht. Sie haben dieser besonderen Geschichte, die mit Genesis 12 beginnt, die Urgeschichte vorangestellt und haben damit die Geschichte Israels in einen universalen und gesamtgesellschaftlichen Rahmen, in eine universale Perspektive gestellt. Damit wollten sie sagen: Was mit Abraham beginnt, die besondere Geschichte Israels, ist eine exemplarische Geschichte; sie geschieht nicht um ihrer selbst willen, sie hat Bezug zum Ganzen, ihr Ziel, ihre Vollendung liegt ausserhalb ihrer selbst. Im Alten Testament wird dieser gesellschaftliche und universale Horizont immer wieder aufgeblendet, besonders in den Psalmen und bei den Propheten, vor allem bei Jesaja.

Im Neuen Testament ist es genau so. Schon der Stammbaum im Lukasevangelium, der, anders als im Matthäusevangelium, die Linie von Jesus nicht nur zurück bis zu Abraham, sondern bis zu Adam zieht, zeigt es: Jesus ist nicht nur ein Kind Israels, sondern er ist der «Menschensohn», der neue Adam, der Mensch, der sozusagen gut macht, was der erste Adam verfehlt hat. Jesus überschreitet die Grenzen Israels zu den Heiden hin. In der Apostelgeschichte und den Briefen des Paulus kommt die Völkerwelt dann vollends ins Spiel. Und wenn Paulus im Römerbrief vom «sehnächtigen Warten der Schöpfung auf das Offenbarwerden der Söhne und Töchter Gottes» schreibt, von der Schöpfung, «die bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt», und die

befreit werden soll «von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes» (Röm 8,18ff.), dann wird auch hier der universale Horizont wieder aufgeblendet. Und das ist dann ganz am Ende der Bibel, in der Johannesoffenbarung, der Fall: in der Vision vom neuen Himmel und der neuen Erde, von dem Gott, der unter den Menschen wohnen wird, und «der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid, kein Geschrei und keine Mühsal wird mehr sein» (Offb 21,4). Die Theologen, die den Kanon der neutestamentlichen Schriften zusammengestellt haben, nahmen, indem sie diese Vision der Johannesoffenbarung an den Schluss der Bibel stellten, ganz bewusst Bezug auf die Schöpfungsgeschichte am Anfang. Mit der Urgeschichte beginnt die Bibel in einer weiten universalen und gesamtgesellschaftlichen Perspektive, mit derselben Perspektive schliesst sie: Ursprung und Ziel!

Was auch immer der Glaube der Juden und Jüdinnen und der Christen und Christinnen von anderen Religionen unterscheidet, die Urgeschichte bringt die Themen zur Sprache, die allen Religionen gemeinsam sind: Himmel und Erde, Gott und die Menschen, das Woher und Wohin von Welt und Menschen, die Erfahrung von Schuld, Gewalt und Leid, das Geheimnis von Leben und Tod, die Vision einer neuen, versöhnten Welt.

Andreas Schüle nennt die Urgeschichte (Gen 1–11) den «Prolog der hebräischen Bibel». Ich möchte sie gar als den Prolog der ganzen Bibel des Alten und des Neuen Testaments bezeichnen. Denn die grossen Themen klingen in ihr wie in einer Ouvertüre bereits an: der Mensch in seiner Berufung zum Ebenbild Gottes, seine Verstrickung in Schuld und Sünde, das Problem der Gewalt, die Endlichkeit und der Tod, die bleibende Anteilnahme Gottes am Schicksal der Menschen in Gericht und Erbarmen, seine

Treue, die das Werk seiner Hände nicht aufgibt. Maler des Mittelalters haben den Zusammenhang von Urgeschichte und der Gegenwart Gottes im Menschen Jesus Christus sinnfällig dargestellt, etwa in mittelalterlichen Wandbildern von Kirchen. In der Kirche von Erlenbach im Simmental lässt sich das sehr schön sehen: In den Bildern der obersten Reihe sind die Erschaffung von Himmel und Erde (nicht erhalten), die Erschaffung des Menschen und seiner Frau, der Griff nach der verbotenen Frucht, die Vertreibung aus dem Paradies und der Brudermord Kains an seinem Bruder Abel dargestellt. Diese Szenen bilden gewissermassen die Vorgeschichte, die Voraussetzung für das Evangelium von Jesus Christus, dem Sohn Gottes. Und so sind auf den Bildern in den unteren Reihen die Szenen der Geschichte Jesu Christi dargestellt: von der Ankündigung seiner Geburt, von der Geburt Jesu, von den Weisen aus dem Morgenland, von der Taufe Jesu und seiner Versuchung in der Wüste, dann von seiner Passion, seinem Tod am Kreuz, seiner Auferstehung und Himmelfahrt und von der Ausgiessung des Gottesgeistes am Pfingstfest. So zeigt dieser Bildzyklus, wer wir Menschen sind, wie wir dran sind und wie Gott sich dieser Menschen annimmt und erbarmt. Die Urgeschichte wird auch in diesen Bildern zum Prolog der ganzen Bibel und des Evangeliums. Jesus Christus ist gewissermassen die Antwort, die Reaktion Gottes auf das Verhängnis, das Menschen über die Schöpfung und über sich selbst gebracht haben.

Ein Geflecht aus mehreren Textschichten

Die Urgeschichte, so wie sie in der Bibel jetzt zu lesen ist, ist in einem langen Werdeprozess zu diesem Text geworden. Die fünf Mosebücher, der Pentateuch, das Fünfbücher, haben sogar wohl erst um 400 v. Chr. ihre endgültige Gestalt erhalten. Die Urgeschichte ist ein Geflecht, eine Verknüpfung mehrerer Textschichten aus verschiedenen Zeiten, die miteinander redaktionell verbunden wurden. Vor noch nicht langer Zeit ging die vorherrschende Ansicht der alttestamentlichen Wissenschaft davon aus, dass es sich vor allem um zwei Schichten, sogenannte Quellen, handelt, einer älteren und einer jüngeren. Die ältere Schicht nannte man «Jahwist» (gebräuchlich wurde das Kürzel J), weil in ihr Gott mit seinem Eigennamen JHWH bezeichnet wird.

Wo in den gebräuchlichen Bibelübersetzungen im Alten Testament das Wort «Herr» als Bezeichnung für Gott vorkommt, steht in der hebräischen Bibel das Tetragramm JHWH, auszusprechen etwa als «Jahwe». Es ist der Name des Gottes Israels. Juden und Jüdinnen haben indessen diesen Namen, aus Ehrfurcht und Scheu ihn zu missbrauchen, niemals ausgesprochen. Wo immer das Tetragramm im biblischen Text erscheint, lesen sie *adonai*, was «mein Herr» bedeutet. Deshalb wurde der Name JHWH in der alten griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel, der sogenannten Septuaginta, die in den ersten drei vorchristlichen Jahrhunderten im ägyptischen Alexandria entstand, konsequent mit *kyrios*, «Herr», übersetzt. Die Übersetzer waren jüdische Gelehrte, die die vier heiligen Buchstaben nicht durch griechische ersetzen wollten. Diesem Brauch folgten die lateinischen Übersetzungen (*dominus*) und später die meisten Bibelübersetzungen (Lord, Seigneur, Signore, Herr). Martin Buber und Franz

Rosenzweig schrieben in ihrer Übertragung der hebräischen Bibel anstelle des Gottesnamens das Personalpronomen mit Grossbuchstaben: ER beziehungsweise IHN oder SEIN und, wo es sich um eine Anrede handelt, DU. Man sollte sich bewusst sein, dass «HERR» nur ein Platzhalter- oder Stellvertreterwort für den unausgesprochenen Namen ist.

Die Entstehung der älteren, «Jahwist» genannten Schicht, wurde relativ früh, in der Königszeit, angesetzt, etwa im 9. und 8. Jahrhundert v. Chr., in einer noch weitgehend agrarischen Gesellschaft, deren Spuren man in manchen Erzählungen zu erkennen glaubte, zum Beispiel in der Geschichte von Adam und Eva und ihren Söhnen Kain und Abel: der sesshafte Bauer Kain und der, vielleicht nomadische, Kleinviehhirt Abel.

Die weit umfangreichere Textschicht wurde und wird «Priesterschrift» (P) genannt, weil sie von priesterlichen Kreisen in Jerusalem konzipiert und verfasst wurde. Ihre Entstehung wird zur Zeit des babylonischen Exils, also um 520 v. Chr. oder noch später angesetzt. Diese priesterschriftliche Schicht umfasst alle fünf Bücher Mose und reicht bis in das Buch Josua hinein. Ihre Lektüre ergibt ein zusammenhängendes, stimmiges Ganzes; man kann sie lesen, auch wenn man die sogenannten jahwistischen Texte überblättert; denn diese ergeben, für sich allein gelesen, keine zusammenhängende Erzählung. Die Priesterschrift ist deutlich geprägt von den Erfahrungen, die Israel durch das babylonische Exil und die darauf folgende Abhängigkeit von der babylonischen und später der persischen Grossmacht im Zweistromland gemacht hat. Israel war damals konfrontiert mit den grossen Mythen der babylonischen Hochkultur und musste sich mit ihnen auseinandersetzen. Das schlägt sich in der Urgeschichte deutlich nieder. Im Unterschied zur sogenannten jahwistischen

Schicht wird Gott in der Priesterschrift nicht JHWH genannt, sondern *elohim*, was dem Wort «Gott» oder «Gottheit» entspricht. Nicht zuletzt durch diese unterschiedliche Benennung Gottes lassen sich die Textschichten voneinander unterscheiden. Doch gibt es auch andere Unterscheidungsmerkmale, auf die ich zurückkommen werde.

Die Annahme von zwei Hauptschichten, zwei Quellen, der älteren (Jahwist) und der jüngeren (Priesterschrift), wird heute in der alttestamentlichen Wissenschaft infrage gestellt. Zwar gilt nach wie vor die Priesterschrift als der Grundtext der Urgeschichte; sie bildet deren literarische Basis. Weitgehende Einigkeit besteht auch darin, dass der priesterschriftliche Text aus der Zeit des Exils stammt, also aus der Zeit ab 520 v. Chr. Hingegen wird die Meinung, wonach es sich beim sogenannten Jahwisten um eine kohärente, wenn auch unvollständige Textschicht handelt, kaum noch vertreten. Es sind unter anderem zwei ausführliche, gründliche Studien, die zu neuen Einsichten kommen, was das Textgefüge der Urgeschichte betrifft. Zum einen ist es das Buch von Erich Bosshard-Nepustil, «Vor uns die Sintflut. Studien zu Text, Kontexten und Rezeption der Fluterzählung Genesis 6–9» von 2005; zum andern das Buch von Andreas Schüle von 2006 mit dem Titel «Der Prolog der hebräischen Bibel. Der literar- und theologiegeschichtliche Diskurs der Urgeschichte (Genesis 1–11)». Beide Autoren kommen zu ähnlichen Schlüssen: Eine einheitliche Textschicht namens Jahwist gibt es für sie nicht. Vielmehr sind in das Gerüst des priesterschriftlichen Grundtextes mehrere, jeweils voneinander unabhängige Textüberlieferungen redaktionell eingefügt worden. Deshalb ist man auch von der Bezeichnung «Jahwist» (J) abgekommen und bezeichnet heute die eingefügten Texte als nicht-priesterlich (nP). Es sind

«redaktionelle, sekundäre Ergänzungen einer vorgegebenen, älteren literarischen Basis» (Bosshard-Nepustil, 77). Es handelt sich bei diesen Texten «um Fortschreibungen, Kommentierungen und Ergänzungen zu P» (Schüle 2006, 26).

Damit ist auch die Annahme, der «Jahwist» beziehungsweise die nichtpriesterliche Textschicht sei älter als die Priesterschrift, hinfällig geworden. Die einzelnen nichtpriesterlichen Einfügungen mögen zum Teil älter sein als die Priesterschrift. Vielleicht gehen sie gar auf alte mündliche Überlieferungen zurück. Andere sind wohl jünger, vielleicht geradezu als bewusste Ergänzungen oder Kommentare zur Priesterschrift verfasst worden. Im Einzelnen lassen sich aber Alter und Herkunft dieser Texte nicht mit Sicherheit bestimmen. David A. Carr nimmt an, der nichtpriesterliche Text setze sich aus zwei Teilen zusammen. Der ältere, wohl vorpriesterliche Teil kenne keine Flutkatastrophe. Die Erwähnung der Lamech-Söhne und ihrer Berufe (Gen 4,20–22) widerspreche der Vorstellung, diese Söhne seien in der Flut umgekommen. Der später hinzugefügte Teil berichtet von der Flut. Die Erweiterung der ursprünglichen Erzählung durch die Flut stammt aus der Neo-Assyrischen oder einer noch späteren Zeit, als Israel konfrontiert war mit den altorientalischen Flutmythen wie dem Gilgamesch-Epos. Ausserdem gebe das Trauma der Neo-Assyrischen Zeit und des babylonischen Exils einen plausiblen Hintergrund «for the interruptive introduction of the flood-narrative, with its new depiction of an absolute human evil (Gen 6,5: 8,21) into an earlier non-P primeval history that lacked such an emphasis» (Carr, 31).

Einige nichtpriesterliche Texte haben einen weisheitlichen Hintergrund. Mit «Weisheit» ist hier eine alte, in den Kulturen des Alten Orients verbreitete Literaturgattung bezeichnet, die